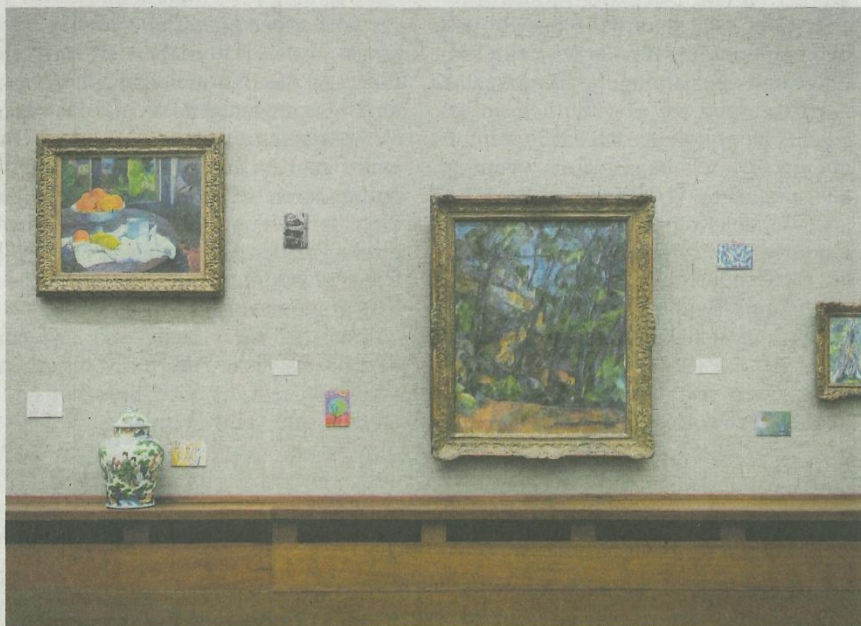




Im Jahr 1901 zogen Jenny und Sidney Brown in die Villa Langmatt in Baden.

Für Baden ein Glücksfall

Damit die Villa Langmatt saniert werden kann, muss die Trägerin des Museums zu aussergewöhnlichen Mitteln greifen. Von Dorothee Vögeli (Text), Christoph Ruckstuhl (Bilder)



Die Werke von Paul Gauguin (links) und Paul Cézanne dürfen nicht verkauft werden.

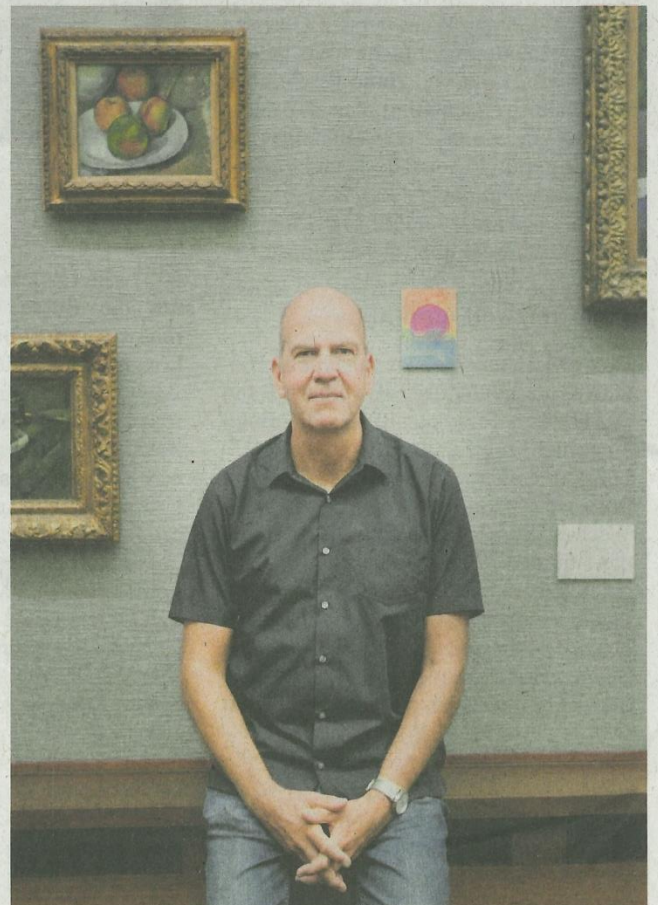


Julius Exter hat Jenny Brown porträtiert. Das Gemälde hängt im Atelier der einstigen Herrin des Hauses.



Familie Brown, um das Jahr 1906.

ARCHIV MUSEUM LANGMATT, BADEN



Markus Stegmann ist seit sieben Jahren Museumsdirektor.

Ein Gärtner rückt einem mächtigen Buchsbaum zu Leibe. Es geht darum, ihn von unordentlich spriessenden Zweigen zu befreien. Damit er wieder seine exakte geometrische Form erhält. Das Kreischen der Säge dringt durch Mark und Bein. Kein Wunder, sind die Liegestühle auf dem englischen Rasen leer.

Einst spielten hier die Kinder des Fabrikantenpaars. Dessen Villa war umgeben von einem grossen Park. Zum Reich der drei Söhne gehörten auch ein Turnplatz mit einem Holzhäuschen und ein Schwimmbad samt Badhaus. Als sie grösser wurden, konnten sie sich auf einem Tennisplatz am Rande der weitläufigen Gartenanlage die Zeit vertreiben. Und überall gab es Blumen und schattige Plätzchen, zu denen von Rosen umrankte Laubengänge führten.

Erster Cézanne in der Schweiz

Die Eltern der drei Söhne waren ein kunstinteressiertes, weltoffenes Paar. Der Vater, Sidney Brown (1865–1941), war ein begabter Ingenieur. Eigentlich wäre er am liebsten Bierbrauer geworden. Oder Farmer in Australien. Es kam anders. 1891 übernahm er die technische Leitung des späteren Weltkonzerns Brown, Boveri & Cie (BBC) in Baden – und fand seine grosse Liebe: Jenny Sulzer (1871–1968), eine Tochter der Winterthurer Industriellenfamilie Sulzer.

In ihrem Tagebuch erinnert sie sich, wie sie ihrem «Siddy» am Hochzeitstag einen Veilchenstrauss übergab. «O, da fing erst mein Leben an, dankbar will ich dem Schicksal sein, das mich zu ihm geführt», notiert sie. Die Hochzeitsreise führt die beiden nach Paris. Sie kaufen das erste Gemälde ihrer gemeinsamen Sammlung und beauftragen kurz darauf den damaligen Stararchitekten Karl Moser mit dem Bau ihres Wohnhauses in Baden. Sie nennen es Villa Langmatt. 1901 ziehen sie ein. Wenige Jahre später erweitert Moser das Haus mit einer Galerie. Sie bietet Raum für eine der bedeutendsten Sammlungen französischer Impressionisten in der Schweiz, die Jenny und Sidney Brown vor und nach dem Ersten Weltkrieg zusammentragen.

Dass sie die Ersten sind, die 1908 einen Cézanne ins Land bringen, wissen die Browns nicht. Sie sammeln mit dem Herzen, Rendite und Sozialprestige interessiert sie nicht. Es hätte auch nicht funktioniert – in der Fachwelt ist die Malweise der Impressionisten verpönt.

geführt», notiert sie. Die Hochzeitsreise führt die beiden nach Paris. Sie kaufen das erste Gemälde ihrer gemeinsamen Sammlung und beauftragen kurz darauf den damaligen Stararchitekten Karl Moser mit dem Bau ihres Wohnhauses in Baden. Sie nennen es Villa Langmatt. 1901 ziehen sie ein. Wenige Jahre später erweitert Moser das Haus mit einer Galerie. Sie bietet Raum für eine der bedeutendsten Sammlungen französischer Impressionisten in der Schweiz, die Jenny und Sidney Brown vor und nach dem Ersten Weltkrieg zusammentragen.

Dass sie die Ersten sind, die 1908 einen Cézanne ins Land bringen, wissen die Browns nicht. Sie sammeln mit dem Herzen, Rendite und Sozialprestige interessiert sie nicht. Es hätte auch nicht funktioniert – in der Fachwelt ist die Malweise der Impressionisten verpönt.

Die unprätentiöse Villa im englischen Landhausstil gibt es immer noch. Auch die Sammlung ist grösstenteils erhalten. Heute ist das ganze Anwesen ein öffentlicher Ort. Der glückliche Umstand hat mit den Schattenseiten der Familiengeschichte zu tun. Die Browns hatten keine Enkel. Gäbe es Erben, wäre heute die Sammlung vermutlich auf der ganzen Welt verstreut.

Ein Rentnerpaar schiebt seine Velos durch die Ulmenallee, die zur Villa führt. Dass es hier Cézanne, Monet und Gauguin zu sehen gibt, wissen sie. Aber sie sind nicht deswegen hierhergekommen. Sie wollen Eis essen. Glace gibt es im vom Garten zugänglichen Museumscafé. Das Paar kennt die Langmatt aber auch wegen der zahlreichen Events im Park. Es ist begeistert vom alljährlichen Oldtimer-Treffen. Das Ostereiersuchen ist ebenfalls ein fixer Programmpunkt. Ihre Enkel freuen sich jedes Mal darauf. «Hoffentlich bleibt es so, wie es ist», sagen sie und werfen einen nachdenklichen Blick auf das Gebäude. Es wirkt marode.

Die Browns waren gewandte Gastgeber. Fast täglich gab es Besuch. Sass Bundesrat Robert Haab am Tisch, wurde ein Sechsgangmenu mit Kaviar zur Vorspeise aufgetragen. Damit einem Gast nicht zweimal Rebhühner an Burgundersauce serviert wurde, listete die Köchin auf, wer mit wem an welchem Tag was gegessen hat.

Die Browns waren gewandte Gastgeber. Sass Bundesrat Robert Haab am Tisch, wurde ein Sechsgangmenu mit Kaviar zur Vorspeise aufgetragen.

An der Spitze dieses höfischen Lebens mit seinen Bällen und Kostümfesten steht die Hausherrin. Ihrer Entourage gehören zehn Bedienstete an. Ausser der Köchin sind dies eine Haushälterin, eine Erzieherin, zwei Zimmermädchen, eine Büglerin, ein Hausbursche, zwei Gärtner sowie tageweise eine Wäscherin und eine Weissnäherin. Trotzdem geht sie jeden Tag noch schnell zu den Impressionisten. «Es ist meine grösste Freude», vertraut sie dem Tagebuch an. Gewissenhaft und pflichtbewusst managt sie den Grosshaushalt, stets darauf bedacht, die standesgemässen Konventionen zu erfüllen. Weil das Fabrikantenpaar die Meinung von Badener Freunden fürchtet, getraut es sich nicht, die neuen Impressionisten in die Galerie zu tragen. Zwei Söhne sind homosexuell. Das Thema ist in Browns Gesellschaftsschichten ein absolutes Tabu. Niemand darf davon erfahren. Nach dem Abschluss des Jusstudiums ziehen Sidney jr. und Harry deshalb nach Paris.

John, der von den dreien den Künsten am nächsten steht und ebenfalls in Paris lebt, will heiraten. Aber Jenny erlaubte es ihm nicht. «Diese Frau kommt mir nicht ins Haus», sagt sie. Eine Schwiegertochter aus der Pariser Tänzerinnen-szene findet sie unschicklich. John hält sich an das Wort der Mutter. Aber auch sie leidet. Zeitlebens lastet die Kinderlosigkeit ihrer Nachkommen schwer auf ihr. John heiratet seine Geliebte schliesslich doch noch. Er ist schon fast 70 Jahre alt. Nach dem Tod seiner Mutter zieht er in die Langmatt. Schwer pflegebedürftig stirbt er 1987 in ihrem Bett. Als letzter Spross der Familie vermachte er die Villa samt Park und Kunstsammlung der Stadt Baden mit dem Auftrag, eine Stiftung zu errichten und das Haus als Museum der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

«Es geht es um den Existenzfall»

Tickets sind im Vestibül erhältlich. Auf knarrenden Böden gelangen die Besucherinnen und Besucher in die Salons und ins Esszimmer. In historischen Glasschränken glänzen Teeservices, ein Leinentischtuch schmückt die Tafel. Jenny Brown hat die Namen von Freunden und Familienmitgliedern eingestickt. Auf dem Sims des grossen Kamins in der Bibliothek schlägt immer noch eine goldene Standuhr mit hellem Klang die Stunden. In diesem behaglichen Raum lässt sich gut ausmalen,

wie die Familie nach dem Essen bei einem Glas Wein in den Sesseln sass und diskutierte oder Harry zuhörte, der beherzt in die Tasten des Steinway-Flügels griff. Der Himmelsglobus, der buddhistische Löwe, das Baktrische Kamel – alles ist noch da. An den Wänden hängen die Gemälde berühmter Künstler, als wäre es die natürlichste Sache der Welt.

Die Zentralheizung gehörte zum Standard der 1901 erbauten Villa, ebenso das raffinierte Badezimmer mit einem Handtuchwärmer im oberen Stock. Damit das Wasser länger warm bleibt, sind die Wände der grossen Badewanne mit Quarzsand gefüllt. Aber schön muss es aussehen – das WC und der Mahagoni-Spülkasten sind mit Blütenornamenten verziert. Jennys Puderdose steht bereit. Doch während man durch die Räume geht, durch die der Geist der Browns weht, wird immer klarer, wie sehr der Zahn der Zeit am Gebäude nagt. Zum Glück gibt es ein Sanierungsprojekt. Es soll 17,2 Millionen Franken kosten. Die Stadt Baden ist bereit, 10 Millionen Franken zu übernehmen. Den Rest wollen der Kanton Aargau und Dritte beisteuern. Bedingung ist, dass die Stiftung Langmatt, die Trägerin des Museums, ihr Vermögen um 40 Millionen Franken aufstockt, um künftig vom Zins die Betriebskosten berappen zu können. Um ihre Kasse zu öffnen, möchte nun die Stiftung ein bis drei impressionistische Gemälde verkaufen. Dieses Vorgehen ist in der Schweizer Museumslandschaft aussergewöhnlich.

Das Büro von Markus Stegmann befindet sich zuoberst, in einem ehemaligen Dienstbotenzimmer. Der Direktor des Museums Langmatt kann die schweizweite Kritik am Bilderverkauf, die vor allem Berufskollegen äussern, verstehen. Doch er betont: «Beim Museum Langmatt geht es um den Existenzfall: Sein oder Nichtsein.» Wer den Bilderverkauf verbieten wolle, müsse auch eine Antwort haben, was nach dem endgültigen Lichterlöschen mit diesem historischen Ensemble geschehe. Und er hält fest: «Auch andere Schweizer Museen verkaufen gelegentlich Bilder aus ihrer Sammlung. Bei der Langmatt geht es jedoch ums Überleben.» Er räumt aber ein, dass die Gröszenordnung des in Baden geplanten Verkaufs einmalig sei in der Schweiz. Maximal drei der fünfzig impressionistischen Gemälde muss das Museum veräussern.

Als Stegmann vor sieben Jahren in der Langmatt begann, drohten die Kamine einzustürzen, immer wieder gab es gravierende Wasserrohrbrüche – zum Glück nie in den Sammlungsräumen. Aber der langjährige Sanierungsstau zeigte sich an allen Ecken und Enden. Über eine längere Zeit wurde notfallmässig Stiftungskapital in die Immobilie investiert. Gleichzeitig mussten neue Sicherheitsanforderungen erfüllt werden, um das Museum überhaupt weiter betreiben zu können.

Seit längerem unterstützen Stadt und Kanton die Langmatt mit Betriebsbeiträgen. Sie reichen nirgends hin. Das Grundproblem: Das Stiftungskapital war von Anfang an zu gering bemessen, um das Museum zu betreiben und gleichzeitig die denkmalgeschützten Gebäude zu unterhalten. «Jetzt ist der Worst Case eingetreten», sagt Stegmann. Im vergleichsweise kleinen Baden mit seinen 20 000 Einwohnerinnen und Einwohnern fehlen offensichtlich Mäzene. Gleichzeitig ist die Stadt seit Jahren mit sinkenden Steuereinnahmen konfrontiert. Er ist überzeugt, dass es in Basel oder Zürich nicht so weit gekommen wäre.

Den Verantwortlichen ist klar, dass es keinen Worst Case mehr geben darf. Deshalb soll der Bilderverkauf eine einmalige Aktion sein, um das ganze Ensemble zu retten. Das Stadtparlament hat inzwischen fast einstimmig Ja gesagt zum Konzept «Zukunft Langmatt». Es umfasst einen Sanierungsentwurf des Büros Ernst Niklaus Fausch, das den Architekturwettbewerb gewonnen hat. Nächstes Jahr wird das Badener Volk über den Baukredit entscheiden.

Wenn die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger Ja gesagt haben, wird die Stiftung den Vertrag mit der Stadt erfüllen. Zum jetzigen Zeitpunkt ist deshalb noch nicht bekannt, welche Bilder die Stiftung verkaufen wird. «Gott sei Dank werden es bestimmt keine Champions-League-Werke sein», sagt der Museumsdirektor. Die «wirklich wichtigen» Gemälde der Sammlung seien durch die Stiftungsurkunde geschützt. Vor vier Jahren liess die Stiftung untersuchen, welchen Wert die ungeschützten Werke haben und welche den nötigen Ertrag bringen würden.

Publikumszahlen verdoppelt

Stegmann hätte die Direktorenstelle vermutlich nicht angenommen, wenn der Bilderverkauf schon bei seinem Amtsantritt ein Thema gewesen wäre. Vor sieben Jahren sprach aber noch niemand davon. Er war fasziniert von der Vielfalt des Ortes, es war für ihn sofort klar: «Ich komme.» Was er damals nie gedacht hätte: Wie publikumswirksam sich die Vielfalt inszenieren und zur Geltung bringen lässt. Innert Kürze verdoppelten sich die Publikumszahlen auf jährlich 15 000 Besucher. Der Schlüssel zum Erfolg sind Stegmanns Kreativität und sein Mut, neue Wege zu gehen und den Tabubruch nicht zu scheuen. Als der Keller der Villa wegen Renovationsarbeiten geräumt werden musste, stellte er das ganze Depot genauso in die Ausstellungsräume, wie er es angetroffen hatte. Oder er präsentierte neben den Meisterwerken banale Alltagsgegenstände, eine Tiefkühltruhe zum Beispiel oder ein vergittertes, historisches Weinregal. Es ging ihm darum, die Sehgewohnheiten zu hinterfragen und zu erweitern. Einmal verwandelten Stegmann und sein Team die Langmatt in ein Sanatorium. Das Museumspersonal trug weisse Kittel, das Publikum konnte in der Gemäldegalerie Federball spielen – diese Sportart war in der Zeit des Impressionismus angesagt – und sich in einem Schlafraum von ausgewählten Impressionisten ausruhen. Wem der Sinn danach stand, konnte in einem Kneippbad im Park die Füsse kühlen und auf der Veranda Beeren naschen.

Das Museumsprogramm ist äusserst dicht. Stegmann macht viermal so viele Ausstellungen und fast doppelt so viele Veranstaltungen wie früher. Mit Grossanlässen holt er gezielt ein sehr breites Publikum in die Langmatt. «Das ist natürlich auch eine Gratwanderung», räumt er ein. Die Gefahr des Jekamis bannt er mit einem einfachen Grundprinzip: «Alles muss mit der Geschichte des Hauses zu tun haben.» Das jährliche Oldtimer-Treffen gibt es, weil die Browns bereits vor dem Ersten Weltkrieg begeisterte Automobilisten waren. Bei schönem Wetter kommen über tausend Leute.



In der Bibliothek der Familie Brown liegen derzeit Skizzenhefte der Autorin Birgit Kempker zum Durchblättern auf.

Villa wird zum Geisterhaus

Nächstes Jahr wird Stegmann die Villa in ein Geisterhaus verwandeln. In der «Ausstellung ohne Ausstellung» wird das Publikum mit Kopfhörern durch die Räume gehen und Geister fabulieren hören. Es werden aber auch wieder wichtige Gegenwartskünstlerinnen und -künstler zu sehen sein. «Sie sollen gelegentliche Kontrapunkte zur Sammlung setzen, damit es hin und wieder etwas knirscht», sagt der 59-jährige Museumsdirektor und Buchautor.

Früher befand sich sein Büro in Jenny Browns Atelier. Heute ist der Raum für das Publikum zugänglich. Der Maler Julius Exter hat die Hausherrin genau an diesem Ort porträtiert. Auf seinem Gemälde wirkt sie sehr ernst, ja streng und unnahbar. Zu sehen sind auch Bilder aus ihrer Hand. Sie hatte Malunterricht genommen. Bereits nach drei Jahren liess sie das Malen bleiben. «Wir wollen sie nicht als Künstlerin inszenieren», sagt Stegmann. «Um sie als Sammlerin zu verstehen, ist es aber wichtig, zu wissen, dass sie die Technik gelernt und gut beherrscht hat. Es war eine Schule des Sehens für sie.

Das erklärt ihr ausserordentliches Sensorium.» Jenny Brown wählte die Bilder allerdings immer zusammen mit ihrem Mann aus. Es war stets ein gemeinsamer Entscheid. Sidney Brown starb im Sommer 1941 in den Armen seiner Frau. Seine letzten Worte: «Jane, Engel.» Fortan sammelte sie nicht mehr und empfing kaum mehr Besuche. Sie trauerte 27 Jahre lang. Im Alter von 97 Jahren starb sie.

Quelle: Franziska Schläpfer. Die Liebe ist ein schreckliches Ungeheuer – Illustre Schweizer Paare. Hier und Jetzt, Zürich 2020. 304 S., Fr. 43.90.



Im oberen Stock befindet sich das raffinierte Badezimmer mit einem Handtuchwärmer und einem Spülkasten aus Mahagoniholz.